

multilateraler Ebene mit Nachdruck für Religions- und Glaubensfreiheit einzutreten und insbesondere Defizite bei der Umsetzung zu thematisieren; ... im Rahmen internationaler Organisationen, wie dem Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen, dem Europarat und der OSZE, aber auch in bilateralen Gesprächen auf der umfassenden Einhaltung der Religionsfreiheit zu bestehen; ... in der Entwicklungszusammenarbeit insbesondere der Wahrung der Religionsfreiheit Aufmerksamkeit zu schenken; ... in den Beitrittsverhandlungen der EU mit der Türkei insbesondere die Situation der dort lebenden Christen zu thematisieren.“

Was not tut, ist die Solidarität von Christen mit verfolgten Christen und anderen religiösen Minderheiten und der entschie-

dene Einsatz für deren Belange: „Wenn wir den Mandäern, die doch unsere christlichen Vorfahren sind, nicht helfen“, schreibt Martin Walser an die Gesellschaft für bedrohte Völker, „dann ist uns nicht mehr zu helfen“. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Christoph Böttigheimer

Literatur: Autochthone Christen im Nahen Osten. Zwischen Verfolgungsdruck u. Auswanderung. Hg. v. Udo Steinbach. Hamburg: Deutsches Orient Institut, Mitteilungen Bd. 75/2006; Märtyrer 2007. Das Jahrbuch zur Christenverfolgung heute. Hg. v. Max Klingberg, Thomas Schirmacher u. Ron Kubsch. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft 2007. 232 S. Br. 9,90; Solidarität mit verfolgten u. bedrängten Christen in unserer Zeit. Naher Osten. Beispiele aus Israel, Ägypten, Palästina u. dem Irak. Hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2007 (Arbeitshilfen 210).

Jerusalem Nachtgespräche

Kardinal Carlo M. Martini im Gespräch mit Georg Sporschill

Es ist eines jener Taschenbücher, die höchstwahrscheinlich viele Leserinnen und Leser nicht mehr aus der Hand legen und in einem Zug durchlesen werden – der Spannung wegen die einen, aus Neugier vielleicht andere, wieder andere aus der mit fortschreitender Lektüre wachsenden Sympathie für die Protagonisten dieses Bändchens¹: Beide sind Jesuiten – der eine ein international renommierter Bibelwissenschaftler und weltweit gelesener geistlicher Schriftsteller, der von 1980 bis 2002 als Erzbischof von Mailand eine der größten Diözesen der Welt zu leiten hatte und beim letzten Konklave im Jahr 2005 als „papabile“ galt; der andere ein umtriebiger, vielfach ausgezeichnete Sozialeseher, der, nachdem er sich zunächst in Wien um drogenabhängige junge Erwachsene und Ob-

dachlose gekümmert hatte, nunmehr seit Jahren in Osteuropa (hauptsächlich in Rumänien, Moldawien und Bulgarien) ein Betreuungsnetz für Straßenkinder und verwahrloste Jugendliche aufbaut². Beide kannten sich nicht persönlich, bevor der österreichische Jesuit seinen italienischen Mitbruder in Jerusalem aufsuchte, wo der Kardinal in einer Filiale des den Jesuiten anvertrauten Päpstlichen Bibelinstituts seit 2002, als er die Verantwortung für die Diözese Mailand altersbedingt zurücklegte, den größten Teil des Jahres wohnt. Beide leben in verschiedenen Welten, aber der Glaube, die Zugehörigkeit zu demselben Orden und die leidenschaftliche Sorge um die Zukunft der Kirche und vor allem, welche Zukunft diese für die Jugend haben kann, verbindet sie.

Obwohl ein Frühaufsteher und Morgenmensch, erlag Martini (geb. 1927) offensichtlich dem Charme Sporschills (geb. 1946) und ließ sich auf Gespräche ein, die sich oft bis in die Nacht hinein zogen und damit ins Ungeschützte. Im Vorwort bekennt Martini: „Wir haben uns Träumen genähert. In der Nacht entstehen die Ideen leichter als am nüchternen Tag. Was erwartet die Jugend? Und was erwartet die Jugend von der Welt? Eine schwierige Welt fordert ihren Einsatz“ (7). Die Überlegungen und Antworten des Kardinals „öffnen das Tor zu einer wagemutigen und glaubwürdigen Kirche“ (10), meint Sporschill.

Der Ältere gibt Antwort auf Fragen des Jüngeren, sucht nach Lösungen für bedrängende Probleme, weicht unbequemen Themen nicht aus. Es sind Nikodemusgespräche geworden: Lebens- und Glaubenserfahrungen kommen zur Sprache und werden da und dort durch Nachfragen ausführlicher thematisiert, ohne jedoch Anspruch auf gefällige Originalität zu erheben; Erkenntnisse und Einsichten werden mitgeteilt, die im Schutz der Nacht gewonnen werden, die aber auch am nächsten Morgen und darüber hinaus Gültigkeit besitzen. Und vor allem: Es wird nicht, wie so oft, „über Gott und die Welt“ – querbeet durch die Minenfelder von Kirche und Theologie – harmlos und unverbindlich dahingeplaudert. Der Kanon des Lebens gibt die Fragen vor, die Antworten fallen oft verblüffend unkonventionell aus, nie akademisch-distanziert oder in salbungsvoller Kirchensprache verpackt – und das kann bei einem Kardinal überraschen; allzu oft erlebt man das ja nicht.

Das Bändchen besteht aus sieben Abschnitten, denen jeweils kurze, an „Pater Georg“ gerichtete Fragen von Jugendlichen motivisch vorangestellt sind, aufgrund derer dieser dem Kardinal Fragenkreise vorlegte: „Was ein Leben trägt“ (11–44), „Mut zur Entscheidung“ (45–62), „Freunde gewin-

nen“ (63–88), „Mit Gott vertraut“ (89–101), „Die Liebe lernen“ (103–115), „Für eine offene Kirche“ (117–134) sowie „Gegen Ungerechtigkeit kämpfen“ (135–142). Ganz am Anfang schon wird Martinis Grundhaltung – Respekt und Diskretion – erkennbar, wenn er auf die Frage, was man einem Jugendlichen, der nicht an Gott glaubt, sagen könne: „Ich überrede ihn zu nichts, sondern sage ihm eher, er solle sein Leben ohne den Glauben an Gott ausprobieren und über sich selbst nachdenken.“ Als Erzbischof habe er gelernt zuzuhören: Jugendliche haben ihm „viel geholfen, nach Antworten auf neue Fragen zu suchen“ (13). Die in der Bibel festgehaltenen Erfahrungen könnten, wieder und wieder gelesen, echte Lebenshilfe werden und helfen, sich in Zeiten eines wachsenden, oft unüberschaubaren religiösen Pluralismus – Martini nennt mit Hochachtung Buddhismus und Yoga (vgl. 32) – zurechtzufinden: „Auf dem Markt der religiösen und pseudoreligiösen Angebote kann der Christ nur bestehen, wenn er Jesus kennt“ (32f.).

Im Lauf der Gespräche zeigt sich die Weite Martinis, dem die christentumskritischen Vorwürfe des Berliner Philosophen Herbert Schnädelbach ebenso präsent sind, wie er den neuen österreichischen Seligen Franz Jägerstätter als Vorbild für ein geschultes Gewissen hinstellt. Er wirbt für die Exerzitien seines Ordensvaters Ignatius von Loyola, besonders hinsichtlich der Problematik der Entscheidungsfindung. Der weitverbreitete Pessimismus unter Jugendlichen angesichts der Katastrophen in der Welt hängt für Martini damit zusammen, daß diese „keine spirituelle Kraft, keine ‚Muskeln‘ entwickelt haben. Unter Muskeln verstehe ich das Selbstbewußtsein, daß ich helfen und ein Leben retten kann, daß ich Menschen glücklich machen kann, daß es eben doch auf mich ankommt“ (52). Der Kardinal traut den Jugendlichen viel zu, er

moralisiert nicht, wenn Sporschill auf deren von kirchlichen Normen abweichendes Verhalten zu sprechen kommt: „Es hat also keinen Sinn, am Schreibtisch zu sitzen und darüber nachzudenken, wie wir die Jugendlichen gewinnen oder wie wir Vertrauen aufbauen können, das müssen sie uns schenken. Sie sind Subjekte, die uns gegenüberstehen, mit denen wir Partnerschaft und Austausch suchen. Die Jugendlichen haben uns etwas zu sagen. Sie sind Kirche, unabhängig davon, ob sie mit unserem Denken und unseren Vorstellungen oder mit kirchlichen Vorschriften übereinstimmen oder nicht. Dieses Gespräch auf gleicher Augenhöhe und nicht von oben herab beziehungsweise von unten hinauf garantiert der Kirche Dynamik“ (56).

Sind das Allgemeinplätze? Selbstverständlichkeiten? Wohl genausowenig wie Anmerkungen zur Risikofreudigkeit eines Bischofs, zum Respekt vor Andersdenkenden („Viel wichtiger als eine bestimmte Religion und eine äußere Form ist für mich, daß wir Gott suchen, ehrlich und bereit, uns hinzugeben.“ 91), zum Jesuitenorden oder zu ignatianischen Exerzitien, die er als „das Original“ empfindet, „das in der modernen Supervision kopiert und verbreitet wurde“ (100).

Durchaus brisant sind die Ansichten im fünften Abschnitt über die Enzyklika „*Humanae vitae*“, die „Mitschuld“ daran trage, „wenn viele die Kirche als Gesprächspartnerin nicht mehr ernst nehmen“ (105), über einen unverkrampften Umgang mit Sexualität im allgemeinen und den Zugang der Kirche dazu im besonderen, über Homosexualität und Wertehierarchien. „Die Wege“, so Martini, „können nicht von oben herab, von Schreibtischen oder Lehrkanzeln verordnet werden. Die Kirchenleitung wird entlastet, wenn sie zuhört und auf das Gespräch mit der Jugend vertraut. Entscheidend ist, daß wir die einzelnen Christen in ihrer Urteilsfähigkeit fördern“ (111).

Zu den brennenden Fragen einer zukunftsfähigen Kirche zählen für Martini nicht nur die „*viri probati*“, also die Zulassung bewährter Männer zur Priesterweihe, sondern vor allem der Umgang mit Andersgläubigen, mit Frauen, die die „Kirchenmänner ... für Vieles um Verzeihung bitten, vor allem aber als Partnerinnen sehen“ (124) lernen müßten („Gemeindeleitung der Frauen ist biblisch“, 125) sowie der interreligiöse Dialog – besonders auch mit dem Islam in Europa mit ganz aktuellen Fragen wie Kopftuchstreit oder Minarettbau (vgl. 134).

Carlo M. Martini – ein Prophet? Der Kardinal ist Realist, er hat den Blick für das Machbare, auch in der Kirche, aber es ist berührend mitzuerleben, wo – und wie – er vorwärtsdrängt, mehr Tempo anmahnt. Als ehemaliger Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (1986–1993) bringt er nicht zuletzt auch eine Nüchternheit ein, die ihn davor bewahrt, Zielvorstellungen zu beschwören, die nicht die eigentliche Problemebene berühren, etwa bei der Frage der Erwähnung des Wortes „Gott“ in der EU-Verfassung bzw. im Vertrag von Lissabon: „Wenn sich die Regierungen zu diesem Bekenntnis durchringen können, sollten sie unbedingt auf die Ökumene achten, auf die Offenheit für Muslime wie auch für Juden. Uns verbindet der Glaube an den einen gerechten Gott. Wenn von Gott geredet wird, muß es ernsthaft sein. Sonst ist es besser, seinen Namen nicht in den Mund zu nehmen“ (142).

Als Erzbischof hat Martini seinerzeit ein vielbeachtetes Forum für das Gespräch mit Nichtgläubenden geschaffen, die „*Cattedra dei non credenti*“, die er auch hier ganz kurz streift (vgl. 120). Damals ist der hochkarätige Dialog mit dem Bologneser Semiotikprofessor und Bestsellerautor Umberto Eco zustande gekommen („Woran glaubt, wer nicht glaubt?“, 1996/98). Das

Gespräch mit Georg Sporschill liegt auf einer anderen, intellektuell weniger anspruchsvollen Ebene; es mitzuverfolgen ist indes nicht minder spannend. Für Gelehrte wie für Jugendliche gilt: Lebendiger Glaube weiß um das Risiko und scheut es nicht. Und: „In diesem Sinne sind die Gespräche in Jerusalem an einem Ort, an dem die Geschichte der Christen ihren Anfang genommen hat, auch Gespräche um den

Weg des Glaubens in Zeiten der Ungewißheit“ (10). *Andreas R. Batlogg SJ*

¹ Martini, Kardinal Carlo M. – Sporschill, Georg: *Jerusalem Nachtgespräche. Über das Risiko des Glaubens*. Freiburg: Herder 2008. 142 S. (Herder.spectrum 5979). Br. 8,95.

² Vgl. A. R. Batlogg, *Die zweite Meile. Georg Sporschills Leben mit rumänischen Straßenkindern*, in dieser Zs. 225 (2007) 352–355.